

# Sermannstädter Zeitung

vereinigt mit dem

# Siebenbürger Boten.

**Erste**  
außer der Sonn- und  
Feiertage täglich.  
Kostet für das halbe Jahr  
5 fl., das Vierteljahr 2 fl.  
50 kr., ein Monat 85 kr.  
Mit Befugung in das  
Haus 1 fl.  
Einzeln Nummern 5 kr.  
Mit  
**Postverendung:**  
Im Inland:  
halbjährig 7 fl. viertel-  
jährig 3 fl. 50 kr. 6. B.  
Im Ausland:  
vierteljährig 4 fl. 50 kr.  
Redacteur und Eigen-  
thümer  
**Th. Steinhhausen.**

Bd. 1: 100  
Ann. Bur.: A. Oepelk.  
Wolfgang 22, Haasenstein  
& Vogler 1, Ballfischg. 10,  
R. Mosse, Zelterhütte 2;  
fürs Ausland in Braun-  
schweig, Braunschweig,  
Hamburg, Frankfurt am  
Main, Basel und Bay. 6.  
Der Raum einer einseitig  
liegenden Garnitur kostet  
beim einm. allg. in Einruden  
7 kr., das 2. Mal 6 kr., das  
3. Mal 5 kr. 2. B., gel. der  
Stempelpflicht 20 kr.

13-jährigen Mädchens, wofür  
ich spreche, wünscht dasselbe in  
hier oder auf das Land in  
n.  
Repetition dieses Blatt. 1-1  
**Haus**  
Kauf ist aus freier Hand  
Preis: Fingerringe - Gasse  
2-3  
**Kocher-Gehilfe,**  
der Landessprachen mächtig,  
Eingängen aufgenommen.  
Practicant mit den nöthig.  
acht von  
**Sigm. v. Mihelyes**  
in Karlsburg.

**Steinkohle,**  
und Schlackenfrei,  
schlos.  
sich wegen ihres gänzlichen  
und Schiefer ganz besonders  
der nicht vorhandene Schwere  
nicht angreifen kann, andern-  
angel an Schiefer einen sehr  
gibt.  
1 Wiener Klastor Holz,  
à 200 Centner loco Bahn-  
76 fl. 49 fr.  
einer Waggenladung können  
gamt  
er Kauf in Baroth.

**Der Marktpreis**  
1874.

Artikel	Besten	Mittel-	Min-
	fl. kr.	fl. kr.	berer
Reben .	6 67	6 33	6 —
" .	5 73	5 47	5 20
" .	4 80	4 67	4 53
" .	1 67	1 53	1 40
" .	3 20	—	—
" .	1 87	—	—
Centner .	13 —	—	—
" .	11 —	—	—
" .	10 —	—	—
" .	9 —	—	—
Maß .	— 24	—	—
" .	— 24	—	—
" .	— 18	—	—
" .	— 16	—	—
Centner	1 15	—	—
" .	1 10	—	—
" .	— 80	—	—
" .	— 70	—	—
Holz .	9 50	—	—
" .	7 50	—	—
Fleisch .	— 20	—	—
en, Red.	— 34	—	—

**Lungen**  
**Milch**  
Schloß- und Festungsarzt  
ter  
WIEN,  
Brettergasse 8,  
2. St. 24.  
Fläschchen à 50 kr.  
mittlere Größe fl. 1.50  
große fl. 3.—  
Padour-Milch vertreibt  
2-5 Tagen Sommer-  
erl, Rötze des Gesichtes  
Nase, Leberflecke,  
Karben, Runzeln u.  
der Gesichtshaut Zartheit,  
wenn selbe noch so ven  
alten durchzogen ist.  
20 kr. Verpackungsgelbes bei  
50 kr. verbandl.  
5-12

Nr. 18. Hermannstadt, Donnerstag am 22. Januar 1874.

Hermannstadt, 21. Januar.  
Wir haben schon zu wiederholtenmalen hervorgehoben, daß die gegenwärtigen Verwaltungszustände auf dem Königsboden, welche nicht Fleisch noch Fisch sind, wenigstens halbwegs geordneten Verhältnissen Platz machen müssen, soll nicht die ganze Administration aus Hand und Band gehen.  
Wenn wir heute diesen Gegenstand wieder berühren, so geschieht es deshalb, weil gerade jetzt, in jener Jahreszeit, wo der ländliche Wähler verhältnismäßig geringe Arbeit bestellen muß, der günstige Zeitpunkt gegeben ist zur Vornahme jener unbedingt notwendigen Vorarbeiten, welche einer Restauration der Vertretungskörper vorausgehen müssen. Die Wählerconferenzen, die Nichtigstellung der Wahllisten, endlich die Wahlen selbst erfordern längere Zeit und die Beteiligung der Dorfleute an diesen Vorgängen wird so ziemlich illusorisch, wenn einmal die dringende Feldarbeit ruft.  
Wenn wir recht unterrichtet sind, so ist die Frage der Restauration im Sinne des provisorischen Statutes an maßgebenden Orten in Anregung gebracht und auf die Unhaltbarkeit des gegenwärtigen Zustandes wiederholt hingewiesen worden.

Es muß uns deshalb Wunder nehmen, daß noch immer nichts geschieht, um dem Uebel abzuhelfen, und wir meinen, es wäre angezeigt, im Wege der Kreisvertretungen eine diesbezügliche Preßion in Scene zu setzen.  
Hat es doch immer mehr den Anschein, als ob es mit der neuen Arrondierung noch ziemlich gute Wege haben werde. Man kann also wohl das nicht als Motiv gegen die vorzunehmende Restauration geltend machen, daß sie unnötig sei, weil ohnehin die Arrondierung unmittelbar bevorstehe. Und das neue Municipalgesetz — das Gesetz, welches uns der Reichstag versprochen — daß von dem heute auch noch keine Rede sein kann, das ist Jedermann klar, welcher weiß, mit welcher günstigen Augen die Majorität des Reichstages einen Act anzusehen pflegt, welcher die Berücksichtigung der Eigenart und des Eigenrechtes des Königsbodens anerkennt.

Als weder Arrondierung in nächster Zeit, noch definitive Municipal-Organisation — und dennoch soll nichts geschehen, um die Verwaltung, der durch die heutigen Mißstände tausend und tausend Mißbilligkeiten erwachsen, wenigstens halbwegs fester und haltbarer hinzustellen?  
Es ist höchste Zeit, daß die Vertretungen der sächsischen Kreise auch nach dieser Richtung hin ihre Stimme erheben und darlegen, daß es so nicht weiter bleiben kann, es ist hohe Zeit, daß der Regierung offer und ehrlich gesagt wird, so könne gedeihlich nicht weiter administrirt werden.  
Allerdings ist es ein Nothbehelf nur, auf die Durchführung der Bestimmungen des provif. Statutes zu dringen und nicht einladend dafür zu wirken, zumal im Angesichte dessen, daß Jahre in das Land gegangen sind, ohne daß das verprochene Municipalgesetz uns geworden wäre, allein ein Behelf ist es dennoch, und zwar der einzige; darum mögen die Kreisvertretungen ihn benützen.

Es ist keine Gefahr, daß durch ein solches Vorgehen etwa politische Rechte aufgegeben würden, man verzichtet damit nicht auf das gesetzlich gewährleistete Gut einer eigenen Municipalverwaltung, man nimmt der Verwahrung gegen das willkürliche Arrondierungsproject nichts von ihrer Schärfe, sondern man stellt einfach ein heute gesetzlich begründetes Petiti, welches durch die trüfte Lage der administrativen Zustände in vollem Maße gerechtfertigt ist.  
Wir haben die Erfahrung gemacht, daß sowohl die Regierung als der Reichstag sich den Wünschen des Königsbodens gegenüber in einer meist abwehrenden Stellung verhalten, wir meinen aber, die Regierung könne sich um so weniger feindlich gegen ein solches Petiti stellen, als sie theoretisch wenigstens, die stramme, geordnete Verwaltung sehr honorirt. Dazu kommt, daß das Verlangen auch gesetzlich, gerade durch die Bestimmungen des provisorischen Statutes gedeckt ist.

Wir empfehlen ein einmütiges Vorgehen in dieser Angelegenheit auf die Gefahr hin, als Freunde der „freien Hand“, welcher das Statut seine Existenz verdankt, verschrien zu werden.  
Es bleibt eben nach unsrer Ansicht sonst kein Ausweg übrig, den man betreten könnte; — denn, wir wiederholen es, der gegenwärtige Reichstag gibt uns kein Municipalgesetz, die Arrondierung ist hoffentlich, so wie sie erschieht, ein todgeborenes Kind — maßgebend für die innere Verwaltung ist heute noch das provif. Statut. Die Verwaltung bedarf aber rascher Ordnung — also ist heute kein Ausweg als sofortige Restauration auf dem Boden des vorhandenen Normatives.

### Nochmals die Eisenbahnpolitik.

Hermannstadt, 22. Januar.  
Die „Kronstädter Zeitung“ beginnt in ihrer Nummer 11 mit der Veröffentlichung einer Artikelreihe unter der Ueberschrift: „Hermannstadt neben Kronstadt in gewerblicher und merkantiler Beziehung, mit Rücksicht auf unsere Eisenbahnanfrage“; dieselbe hat zum Zwecke eine Art von Entgegnung auf den in der Nummer 11 unseres Blattes enthaltenen Artikel über die Eisenbahnpolitik.

Als Gegenargument wird zuvörderst die gänzlich invalide Behauptung in's Plänlein geschickt, daß aus dem projectirten Hermannstädter Comitai (wir wiederholen mit allem Nachdruck, daß uns dieser Comitai gestohlen werden kann, weil sein Zustandekommen nur auf Kosten der uns über Alles gehenden Einheit und Integrität des Königsbodens erfolgen könnte) das ganze Kesselthal — Mediaß, Schäßburg — dem Gebiet und Interesse der jetzigen Dittbahn mit ihrem Anschlußbedürfnis bei Kronstadt angehöre, es sich demnach selbst auf Grund der Steuerzahlung überhaupt und selbst in dem Rahmen einer Kantonal-Eiferfucht zwischen Hermannstadt und Kronstadt zeige, daß letzteres mit seinem Nothenturm dem östlichen Nachbarn sammt Anzeigen mit ihrem Tömös oder Bodza zurück stehen müsse.

Diese Rechnung erinnert uns stark an das Reifepariculare des ehemaligen ungarischen Stuhlrichters, welches, ganz nach Dabje angelegt, also lautete: Jöttem, mentem (ich kam und ging) 100 fl.; ettem, itam (ich aß und trank) 100 fl.; öszösen (zusammen) 300 fl. — Der Calcul der „Kronstädter Zeitung“ scheint auf dem Axiom zu beruhen: „Was mein ist, ist mein; was aber dein ist, das ist doch sicher auch mein.“

Ganz so verhält es sich mit dem Gebiet und Interesse des Anschlußbedürfnisses.  
Die Dittbahn will Niemand Schäßburg oder Mediaß nehmen; die ist nun einmal gebaut und als überwundener Standpunkt zu betrachten; auch Kronstadt hat sie und das Land hat sie auch, aber wie? Die Verhandlungen im vereinigteten Finanz- und Eisenbahnausschuße des Reichstages geben auf die Frage eine weit über die Grenzen der österreichisch-ungarischen Monarchie hinaus wehlagende Antwort.  
Mit dem betonten Anschlußbedürfnis für Schäßburg und Mediaß bei Tömös oder Bodza wird es auch sein Häkchen haben. Schäßburg ist 15 Meilen, Mediaß 11 Meilen vom Nothenturm entfernt. Ist die Entfernung des ganzen Kesselthales von Tömös oder Bodza etwa eine geringere? Mit nichten.

Dieser Grund zählt also gar nichts. Wir könnten, um seine Leerheit und völlige Stichhaltlosigkeit noch schlagender zu erhärten, auf die große Strecke von Zam herwärts hinweisen. So viel vom Gebiet- und Anschlußbedürfnis.  
Was jedoch das Interesse einer Bahn betrifft, so möchten wir doch die Beherrschung des volkswirtschaftlichen Grundfuges empfehlen, daß vor dem Interesse einer Bahn jenem des Handels, Verkehrs und der Steuerzahler der Vorzug gebührt. Dieses Interesse ist aber in erster Linie durch die Kürze der zu durchlaufenden Strecke bis zum Endpunkte bedingt. Nun ist aber das Endziel jeder durch Siebenbürgen laufenden Eisenbahn das Schwarze Meer.

Man braucht kein Molke zu sein, um es zu wissen — und auch die „Kr. Ztg.“ wird es wissen — daß die Strecke über den Nothenturm kürzer als die über den Tömös oder Bodza ist. Uebrigens kann unter allen Verhältnissen zwischen Tömös und Bodza nur letzterer in Betracht kommen, weil es erwiesen ist, daß der Bau einer Eisenbahn im Braova-Thale wegen der fortwährenden Bewegung des Erdreiches an beiden Ufern der reisenden Braova zu den Unmöglichkeiten gehört.

Die Steuerfrage behandelt die „Kronst. Ztg.“ ganz so, als wenn auch die Staatssteuer in die Kategorie der Kammerbeiträge gehörte, die Hermannstadt und Umgebung besser zur Dotirung einer eigenen Handels- und Gewerbesteuern und zuvörderstlich erprießlicher als jetzt, wo dieselben nach Kronstadt wandern müssen, verwenden könnten.  
Das weitere Argument, daß, wenn schon die Steuer den Ausschlag geben soll, es auf diejenige ankomme, die aus dem Handel und Gewerbe gezahlt wird, ist nicht nur sehr faul, sondern riecht sogar nach Confiscation des Mitnuzungsrechtes aller übrigen, an Zahl und Steuerleistung weitaus überwiegenden Staatsbürger, welche weder Handel noch Gewerbe treiben; wir dächten, der stets evidente Grund- und Realitäten-Besitz, der Beamtengehalt u. s. w. können sich der vorgeschriebenen Besteuerung auch nicht um einen Heller entziehen, während dies vornehmlich beim Handel mit Rücksicht auf manches weite Gewissen auf Grund der Einbekennung nach Belieben doch der Fall sein kann.

Die ungeheuerliche Zumuthung an die Eisenbahnpolitik, daß für sie nur die vom Handel und Gewerbe gezahlte Staatssteuer maßgebend sei, die Steuer der übrigen Staatsbürger aber nichts zählen solle, kann daher nicht verfangen.  
Wo bleibt aber das Interesse der Dittbahn bis Kronstadt? Adam, wo bist du? Genascht wurde vom Baume der Verkehrtheit und jetzt wirft Einer dem Andern vor, daß der Andere die Suppe bis zur Ungenießbarkeit verfalzen hat. Wo sind die vorbeigehenden Golbene Berge vom riesigen Handel der in Siebenbürgen einzigen Gewerbestadt? Das Jammerbild des Deficits der unglücklich geborenen Schnödelbahn meint die Antwort. Ist sie wirklich aus Rücksichten für den am diamantreichen Tömösgerinne und am perlenstrogenden Weiden- und Burzenbach

## Feuilleton.

### Noch zur rechten Stunde.

Erzählung  
von Karl von Kessel.  
(Fortsetzung.)

Der Baron bei seinem arglosen Charakter nahm das Erste an. Es lag ja auch noch keinesweges in seiner Absicht, mit Fräulein von Zelsberg zu brechen; und wenn auch Gering dieser das Gleichgewicht hielt, so war er doch über seine eigentlichen Gefühle noch nicht zur Klarheit gelangt und schwankte, von zwei Magneteten angezogen, unschlüssig hin und her.  
Aber die Unterhaltung war trotzdem gestört, die Nachklänge des hervorgezungenen Mißtones machten sich, trotz des gegenseitigen Entgegenkommens, im Stillen doch noch bemerkbar.

Der Rittmeister trat an die Staffelei und sagte Esfride wegen der Anlage ihres Gemüthes einige Artigkeiten, er lobte die Zeichnung, er behauptete, daß sich ihr Talent auch bei dieser Arbeit nicht verlaugne und schließlich sprach er die Hoffnung aus, das gnädige Fräulein recht heiter und in gewohnter Freundlichkeit beim Mittagstisch wiederzusehen. Damit empfahl er sich, während ihn Esfride mit ihrem süßesten Lächeln entließ; dieses Lächeln verwandelte sich aber, als sich die Thüre hinter ihm schloß, in einen sehr bösen Blick; ziemlich unweidlich warf sie Pinself und Palette von sich, und den Kopf in die Hand gestützt, sank sie grübelnd in das kleine Sopha.  
Als sie zwei Stunden später nach dem Gute zurückgekehrt war und sich mit der Generalin allein befand, fragte dieselbe:  
„Nun, hat sich Herr von Hohenheim noch nicht gegen Dich erklärt?“

„Er scheint Fischblut zu haben,“ rief Esfride mit den Achseln zuckend, „oder er ist ein moralischer Narr!“  
„Und auch Du treibst Gefühlspekulation,“ bemerkte die Mutter nicht ohne einen Anflug von Vorwurf — „der Baron ist allerdings ein schöner und auch reicher Mann, aber der Graf von Variatinsky bietet Dir in letzterer Beziehung noch weit vortheilhaftere Chancen, und seine Gattin wird er in ihrem Willen gewiß nicht beschränken, davon bin ich überzeugt.“  
„Der Graf bleibt mir ja noch immer,“ entgegnete die Tochter, „ich halte ihn am Schnürchen, er ist mir sicher.“  
„Aber es wird Zeit, daß Du Dich entscheidest. Du bist ohne Vermögen, mein Kind und — ich gestehe es Dir offen — die Nähe des Prinzen macht mich bange — er ist leichtsinnig, rücksichtslos; ich zittere, wenn ich denke, daß er Dich zu compromittiren vermöchte und daß Deine Zukunft dadurch gefährdet werden könnte.“

Ein leises Roth färbte bei dieser Hinweisung die Wangen Esfrides und ihre Augen flackerten einen Augenblick etwas unruhig. Aber sogleich gewann sie ihre Fassung wieder, und lächelnd antwortete sie:  
„Mache Dir darüber keine Sorgen; dieses Schauspielspiel bin ich übrigens auch müde, und Du hast Recht, der Ruffe ist auch eine sehr angenehme Partie. Gedulde Dich nur noch kurze Zeit, dann werde ich meine Entscheidung getroffen haben.“  
Einige Tage nach diesem Zusammentreffen mit dem Fräulein von Zelsberg betrat Herr von Hohenheim die Wohnung des Hauptmanns Ellern. Der alte Junggeselle hatte, wie die Leser wissen, so seine eigenen Passionen. Er hielt sein Blumenarrängen trefflich im Stande, besaß eine Canarienvogel, ja sogar einen Mann, welcher gewöhnlich wie eine Schildwache auf dem grün angeführten Gitter vor dem Hause saß und jeden, der sich näherte, mit „Halt, werda!“ anrief, und schließlich fragte der Capitän auch mitunter auf einer Violine herum, freilich in einer Weise, welche jedem Klunsterker einen gelinden Schreck eingejagt haben würde, während Ellern freilich die Mißtöne, welche er dem Instrumente entlockte, sehr harmonisch vorkamen.

„Halt werda!“ kreischte draußen der Kabe, und der Hauptmann welcher eben im Begriff stand, einen sehr vorwegenen Strich mit dem Bogen zu thun, hielt in Folge dessen inne und steckte neugierig den Kopf zum offenen Fenster hinaus.  
„Ihr alter Hans“ verzieht den Vorpostendienst noch immer vortrefflich,“ lachte der Baron; „der Bursche kennt den Dienst, daß muß man sagen!“

„Ja, besser wie Mancher, der hoch vom Roß ein Bataillon commandirt,“ lachte der Hauptmann sarkastisch — „na, meinnetwegen — geht mich am Ende Nichts an — war eine überflüssige Bemerkung und damit basta!“ Ellern hatte seine Violine bei Seite gelegt und sagte jetzt:  
„Das ist recht, daß Sie mich alten Burschen auch einmal besuchen — na, ich komme gleich und dann wollen wir ein Stündchen zusammen plaudern, wie wir dies ja schon öfters gethan haben.“

„Hätten Sie nicht Lust, mich zu begleiten?“ fragte Herr von Hohenheim. — „Wir schlagen den Weg über die Jägermeie ein und von dort haben wir noch ein Stündchen bis zu meinem Gute.“  
„Meinetwegen,“ erwiderte der Hauptmann, „das Mariäfirten habe ich Gott sei Dank noch nicht verlernt. War auch so ein alter Kabe zu Pferde, der mir das Leben sauer machte und mich schließlich zu dem Entschlus brachte, meinen Abschied zu nehmen. Doch den Waud gehalten, nicht verlassen!“ rief er humoristisch — „so, nun suche ich zu Diensten,“ und dabei ergriff er einen Knotenstock und setzte sich einen breitkrämpigen Strohhut auf.

Im traulichen Gespräch begriffen, schritten die beiden Männer durch die schöne, fast in abendlicher Stille daliegende Landschaft, denn die Sonne sank allmählig herab und war schon halb im Untergergen begriffen. — Der Capitän sprach gern, und da er seine Worte stets mit trocken, drohigen Bemerkungen würzte, so hörte man ihn auch gern zu.  
„Es kommt doch eigentlich darauf an, wie man die Sachen hier im Leben auffaßt!“ begann er, rüftig an der Seite seines Begleiters fortschreitend: „sehen Sie, bei meinem kleinen Einkommen fühle ich mich eigentlich ganz glücklich — und wenn ich so meine Familie um mich

sich anbauenden Welthandel, oder aber zur Belohnung guter politischer Taten und braver Ausfühung gebaut worden?

Politische Uebersicht.

Hermannstadt, 21. Januar

Die Petitions-Bewegung und der Repräsentations-Sturm gegen den Territorial-Gesetzentwurf wird von Tag zu Tag immer größer. Die Sachsen stehen in diesem Punkte nicht vereinzelt da. Eine ansehnliche Anzahl ungarischer Municipien hat sich bereits energisch gegen den Jurisdiktions-Massenentwurf erklärt.

Die cisleithanische Regierung ist endlich mit allem Ernste an die Regelung der kirchlichen Verhältnisse gegangen und hat ihre diesbezüglichen Gesetzentwürfe heute, gleich in der ersten Sitzung des wieder versammelten Reichsrathes, eingebracht.

Der cisleithanische Kultusminister Stremayr hat mit diesen Vorlagen dem Drängen der öffentlichen Meinung nach einer Mäßigung hin semit Rechnung zu tragen getrachtet.

Zu der Sitzung der französischen Nationalversammlung vom Samstag hat das Cabinet Broglie neue Triumphe über seine Gegner gefeiert. Die Berichte der Opposition, das Mairegesetz in freibeitlichem Sinne zu amendiren, waren ohne Erfolg.

Die Besichtigung Interpellation wegen der beunruhigenden Gerüchte hinsichtlich der auswärtigen Beziehungen unterblieb, da die Regierung befriedigende Erklärungen gelegentlich der Interpellation du Temple's zu geben versprach.

In einem römischen Telegramme der Daily News und ebenso in einem offiziellen Wiener Telegramm der Kölnischen Zeitung wird über den Inhalt einer italienischen Circularnote neueren Datums berichtet, daß darin die Unerlässlichkeit voller Freiheit für das nächste Concilium anerkannt und die Bereitwilligkeit ausgesprochen wird, zur Wahrung dieser Freiheit in Rom dafür zu sorgen, daß das Concilium alle an demselben theilnehmenden Würdenträger der Kirche als exterritorial betrachtet werden sollen.

verammelt habe, darunter versteht ich nämlich meine alte halbtäubere Wirthschafterin Dese, meinen Knecht Hans' und was sonst noch an anderem Federweid drau und drum hängt, so komme ich mir wie ein Patriarch vor: und an ein paar guten Freunden, die es aufrichtig meinen, seht es mir ja auch nicht, also: Liebchen, was willst Du noch mehr? wie es im Liede heißt."

Der Baron lachte hell auf. "Das heißt allerdings bis zur äußersten Grenze der Gemüthsamkeit gehen, und ich gestehe Ihnen, ich hätte nicht den Muth, Ihnen dies nachzumachen."

Eltern wollte hierauf eben Etwas erwidern, als ihn sein Begleiter plötzlich am Arm erfaßte und ihn zum Stillstehen zwang. "Was giebt's? fragte der Hauptmann, "Sie machen ja plötzlich ein ganz verwundertes Gesicht!"

"Sehen Sie einmal dort nach jener Waddecke hin." Der Capitän folgte mit seinen Augen der bezeichneten Richtung und sagte nun auch seinerseits: "Das ist in der That merkwürdig genug!"

"Nicht wahr, ein Reitknecht, welcher ein Handpferd am Zügel hält?" "Aber zum Kuckuck, ich begreife noch immer nicht, wie der Kerl dorthin kommt."

"Nun, das Geheimniß wird Ihnen wahrscheinlich bald enthüllt werden, kommen Sie nur." — In heftiger Erregtheit schritt Hohenheim jetzt gerade auf die Jasanerie zu.

"Aber Sie biegen ja ganz vom Wege ab," sagte Eltern, wir müssen ungewisselhaft den Fußweg links einschlagen, wenn wir nach Ihrer Bekleidung wollen."

"Still!" machte der Baron, "treten Sie leise auf, Capitän, und was Sie vielleicht auch sehen mögen, verrathen Sie sich durch keinen Laut."

"Das ist ja eine Schleichpatrouille, wie sie im Buche steht, murmelte der Hauptmann."

Der Mantuaner Zeitung zufolge ernannte der Justizminister im Widerstreit mit den Präsentationen und Vorschlägen des Mantuaner Bischofs den Geistlichen Don Luigi Bottura zum Pfarrer von Aquanegra, welche Pfarrei königlichen Patronates ist.

Aus dem Einundzwanziger-Ausschusse.

Sitzung vom 19. Januar.

Gleich Anfangs der Sitzung macht Graf Julius Szapary im Namen der Regierung die Eröffnung, daß die seitens des Ausschusses von ihm verlangten Ausweise nur noch der letzten Durchsicht bedürfen, um dann sofort dem Ausschusse unterbreitet werden zu können.

Lonyay macht darauf aufmerksam, die Ausweise in einer genügenden Anzahl von Exemplaren bestellen zu lassen, was um so leichter bewerkstelligt werden könne, als die Regierung über lithographische Vorrichtungen verfüge. — Minister Szapary erwidert, die lithographische Bewerksichtigung sei schwierig und zeitraubend weil, die Ausweise nicht nur sehr compendios sind, sondern auch zumeist Ziffern enthalten. — Die Meldung des Ministers wird zur erfreulichen Kenntniß genommen. Als erster Redner zum Gegenstande der Tagesordnung ergreift das Wort Paul Moricz.

Das Gleichgewicht auf dem Papiere herstellen, genüge nicht, man müsse die Steuerfähigkeit der Bürger schärfen. In Ungarn habe der Wucher in einem solchen Maße um sich gegriffen, die Werthe seien derart zurückgegangen, daß manchmal selbst die solidesten Menschen nicht im Stande sind, selbst um den Preis der bedeutendsten Opfer ihrer Steuerpflicht zu entsprechen. Vor Allem müßte man also die öffentlichen Kreditverhältnisse und die Bankfrage regeln. Das Zusammentreten der Escomptobank sei unter den jetzigen Geldverhältnissen unausführbar; aber bezüglich der Errichtung einer selbstständigen Notenbank müßte man endlich in's Reine kommen. Die Herstellung der Balata ist möglich und würde das ungarische Aerar von bedeutenden Silberverkaufskosten befreien, während jetzt das Bankmonopol nur Oesterreich ungefähr einen Gewinn von 4 Millionen einträgt.

Vor Allem müssen wir dahin streben, daß die Staatsgüter von der Pfandlast des neuen Anlehens befreit werden. Vom gemeinsamen Domainen-Anlehen müßte die Zinssubvention auf die Forste übertragen werden, damit auf diese Weise die landwirthschaftlichen Güter stufenweise verwerthet werden können. Damit diese Güter aber in die Hände von Staatsbürgern kommen, wäre es zweckmäßig, die Intervention des ungarischen Bodenkredit-Institutes in Anspruch zu nehmen. Von der Last der Zinsengarantie könne der Staat so lange nicht befreit werden, als die jetzt anwollständigen Einnahmen keinen Anschlag erhalten; aber ebenso dringend sei es, daß die von Seite der Eisenbahngesellschaften an das Aerar gerichteten Ansprüche in's Reine gebracht werden. Redner weiß, daß in anderen Staaten jene Richtung herrsche, daß die Privatbahnen je eher in den Besitz des Staates gelangen sollen. Wir aber müssen uns, wenn wir nicht das Vermögen der Staatsbürger durch rückständige Steuererhöhungen ruiniren wollen, von allen Käufen befreien und alle anderen Einkommensquellen benützen, und darum müssen wir die Staatsbahnen bei günstiger Gelegenheit verkaufen und aus dem Ertragnisse die Zinsengarantie befreien.

Das Einkommen des Tabakmonopols können wir so lange, als wir über die Vorräthe nicht im Reinen sind, nicht kennen. Aendern wir die bisherige Steuerergattung zu einem direkten Einkommen um, und wir können hierdurch die Regiekosten ersparen.

Paul Somssich stellt nach einer längeren einleitenden Rede folgenden Antrag: "Der 21-Ausschuss theile sich in drei Subkommissionen, deren erste hinsichtlich der Ressorts der Landesvertheidigungs- und des Ministeriums am Hoflager, deren zweite hinsichtlich des Ressorts des Ministerpräsidentiums und der Ministerien des Innern, der Justiz, des Unterrichts und Kultus, — deren dritte endlich hinsichtlich der Ministerien für Finanzen, für Handel und Kommunikation und für Gewerbe und Aerebau — die Organisation, Eintheilung, den Manipulationsmodus und deren Vor- und Nachtheile, sowie die Einnahmen und Ausgaben genau untersuchen und den dringenden Anforderungen unserer Lage angemessen, betreffs der notwendigen Verringerung der Ausgaben und rationalen Erhöhung der Einnahmen in möglichst kurzer Zeit einen Vorschlag ausarbeiten mögen, in welchem mit besonderer Rücksicht auf die nöthig gewordene Uebertragung der im Centrum angehäuften Angelegenheiten in den Wirkungskreis der Municipalbehörden, jene energischer Maßregeln, und wenn nöthig, außerordentliche Verfügungen namhaft gemacht seien, durch deren Anwendung das Gleichgewicht im Staatshaushalte sofort hergestellt und vorläufig gesichert sei."

Präsident Csengerly: Dieser Antrag wird seinerzeit zugleich mit den Anträgen Lonyay's und Koloman Tisza's in Verhandlung genommen werden.

Graf Emanuel Pechy. Er will nur bezüglich konkreter Dinge seine Ansicht abgeben und behält sich vor, zu den einzelnen in Verhandlung kommenden Fragen zu sprechen. Namentlich die Finanzen könne man erst dann gründlich erörtern, wenn die Ausweise der Regierung vorliegen werden. Bezüglich der ausgegebenen Schlagworte Centralisation und Decentralisation muß er bemerken, daß die ungarische Nation der Centralisation nicht hold sei, daß die Autonomie im Charakter und im

"Ja, und die mir vielleicht zum Heil und Segen gereichen wird," flüsterle Herr von Hohenheim.

Beide waren nun in ein Gespräch eingedrungen, welches engerwachsendes Unterholz bildete, das sich bis nahe an die Jasanerie heranzog. Vorsichtig und geräuschlos verfolgten sie einen schmalen Pfad und jetzt ließen sich unverkennbar leise Stimmen vernehmen. Krampfhaft brüdete der Baron den Arm seines Begleiters und seufzte er die Lippen zusammen, während sich ein halb höhnißches, halb verächtliches Lächeln um seinen Mund lagerte.

"Vohheit, Sie mißbrauchen das Vertrauen, welches ich Ihnen geschenkt habe," flüsterle abwehrend eine Frauenstimme. "Nimmliche Elfride," klang es zurück, "gönnen Sie mir den Genuß dieser Götterstunde, nach welcher ich so lange begehrt habe."

"Es war leichtsinnig von mir, Ihnen diese Zusammenkunft zu gestatten — meine Abwesenheit auf dem Gute wird bemerkt werden, ich schändere bei dem Gedanken, daß irgend ein Zufall —"

"Aber ich gehe nicht von hier fort, ohne diese schönen, frischen Lippen geküßt zu haben."

"Vohheit! . . . Nein, das ist absehnlich!" "Elfride," rief leidenschaftlich der Prinz, "fordern Sie von mir, was Sie wollen."

"Nun, wenn ich Etwas fordere, so könnte es doch nur Ihre Hand sein," gab das Fräulein von Felsberg zurück. "Sie wissen, daß dies augenblicklich nicht möglich ist. Aber später . . . ja, gewiß, ich werde Nichts unversucht lassen, um Ihren Wünschen entgegenzukommen."

"Jetzt bitte ich aber zunächst, daß Sie mich verlassen." "Nur noch ein paar Minuten." "Nein, ich made mir bereits die heftigsten Vorwürfe. Sehen Sie, Prinz — leben Sie wohl," und eine davon eilende Gestalt verschwand zwischen den Bäumen.

"Elfride!" tönte es in der zärtlichsten Tonart hinter ihr her, dann war es eine Minute still und schließlich murmelte eine Männerstimme:

Leben der Nation wurzle. Parlamentarismus und Municipalautonomie schließen einander nicht aus. Aber die Verwaltungsbeamten dürfen ihre Zeit nicht im Parlamente verbringen, sie müssen ihre Amtspflichten besorgen. Auch die Befertigung von Gesetvorlagen darf den Beamten die Zeit nicht wegnehmen: zu dieser Agenda wäre ein Staatsrath zu rufen, der in den Rahmen des Parlaments eingefügt, mit unabhängig wäre. Das Steuerwesen soll Municipalbeamten überantwortet werden, die Kaution leisten. Bagateltsachen sollen ebenfalls den Municipien überantwortet werden. Die Homvedinsituation darf nicht verlegt werden. Thomas Pechy bekennet sich in längerer Rede zu den Ideen der Decentralisation.

Eduard Jbedényi hat sich vorbehalten, die einzelnen Ressorts Neuere passiren zu lassen. Da kein Redner mehr vorgemerkt ist, so will er dies jetzt thun. Das Finanzministerium will er wie in England organisiren, das heißt, die Agenten desselben sachgemäß vertheilen und an ihre Spitze den Ministerpräsidenten setzen. Dies für später. Sofort können Ersparnisse erzielt werden, wenn die Zahl der Steuerämter reduziert und das Ressortbudget um eine Million herabgemindert wird. Auch das Kommunikations-Ministerium soll aufgelassen werden. Das Justizministerium soll je rascher den Civil- und Kriminalcode liefern, der Kassationshof soll noch aufgelassen werden, und zwar noch heuer. Das Ministerium um die Person des Königs ist überflüssig. Im Unterrichtsressort kann die Zahl der Konzeptbeamten auf die Hälfte reduziert werden, die Schulinspektoren schaffe man einfach ab. Bezüglich der Homvedinsituation und des Handelsressorts empfiehlt er bloß im Allgemeinen Sparamkeit.

Präsident Anton Csengerly macht zum Schlusse einige Bemerkungen hinsichtlich der Frage der Selbstverwaltung. Körperchaften wie die Einundzwanziger Kommission und auch die Regierung würden anderwärts angegriffen der trostlosen Lage mit Projekten überhäuft werden. Hier begnügen sich die Zeitungen, täglich zu verkünden: von der Commission sei nichts zu erhoffen. Redner ist überzeugt, daß die Beratungen der Kommission positive Ergebnisse bieten werden. Jedenfalls aber werde man so viel erkunden, was nicht geschehen dürfe, und das ist auch viel. Manche Illusion und manches Vorurtheil wird schwinden, das Regieren wird leichter, wird überhaupt möglich sein. Nun entwickelte Redner in zweifelhäufiger, von lebhaftem Beifall begleiteter Rede seine Ansichten über Verwaltung.

Ueber Bismarck's letzte Enunciation

lesen wir im "W. G. B.": Wieder einmal hat Bismarck im preussischen Abgeordnetenhaus die Gelegenheit zu einer jener gewaltigen Improvisationen erfaßt, welche die Gegner zu Staub zermalmen und die Freunde zur Bewunderung hinreißen. Natürlich galten die fürstlichen Streiche wieder den Ultramontanen und diesmal speciell Mallinkrodt, der in Grund und Boden geschlagen wurde.

Die Wuth der preussischen Ultramontanen gegen den Reichskanzler hat längst den Siedepunkt erreicht. Mit gutem Rechte halten sie ihn für den Urheber und hauptsächlichsten Förderer der staatlichen Action gegen die Annahmungen der Curie. Bismarck gilt den fanatischen Langknechten des Vatican's für die Verkörperung des Antichrist, und sie glauben Alles gewonnen zu haben, wenn es ihnen gelingt, diesen einen Mann zu stürzen. Für diesen Zweck ist ihnen kein Mittel zu niedrig und jede Gelegenheit erwünscht. So benötigte denn auch in der Sitzung des preussischen Abgeordnetenhauses vom 16. d. M. einer der Kampfbahnen der Ultramontanen, der bekannte Mallinkrodt, einen unbedeutenden Anlaß, um den Reichskanzler geradezu des Landesverrathes zu beschuldigen. Als das Haus mit Gelächter und Unruhe gegen eine solche Auffassung protestirte, da schneit Mallinkrodt den längst bereit gehaltenen giftigen Pfeil gegen den Reichskanzler ab. "Sind Sie bei der Unterredung des Fürsten Bismarck mit dem General Govone, wo es sich um Abtretung linkerpreussischer Gebiete handelte, zugegen gewesen?" fragte der würdige Kämpfe des Vatican's mitten in das Getümmel hinein und fuhr dann mit erhöhter Stimme fort: "Ich auch nicht; ich fand aber diese Behauptung an glaubwürdiger Stelle."

Wer weiß, ob Mallinkrodt diesen heimtückischen Angriff gewagt hätte, wenn Bismarck im Hause gewesen wäre. Aber der Reichskanzler war abwesend und dies schwebte wohl den Kamm des schwarzen Kampfbahnes. Kaum jedoch war ihm das Wort entfahren, da trat der hinterrücks Angegriffene ein und verlangte das Wort zu einer "persönlichen Bemerkung."

Dem indiskretion Abgeordneten stellte der Reichskanzler die Autorität der in seiner Person verkörperten Landesobrigkeit gegenüber; die gewundenen Verdächtigungen seiner Politik zerfielen unter den Hieben seiner überzeugenden Worte in Nichts.

"Ich habe nie eine Silbe, weder von der Abtretung eines Dorfes noch eines Kleeefeldes von Deutschland gesagt. Das Ganze ist im ganzen Umfange eine dreifache erfundene Lüge zur Anschwärtzung meiner Person."

Das war die Antwort des Reichskanzlers auf den gegen ihn geschleuderten Vorwurf des Landesverrathes und der stürmische Beifall, welcher diese Erklärung begleitete, bestätigte, daß Bismarck den Nagel auf den Kopf getroffen hatte. In der That handelte es sich um die Person des gewaltigen Widersachers der Ultramontanen und nur um diese. Mit vollem Rechte durfte Bismarck bald darauf von sich sa-

"Nun, auf den ersten Hieb fällt kein Baum, vorläufig wollen wir uns mit dem heutigen Resultat begnügen."

Knisternde Schritte deuteten an, daß sich der Prinz entfernte. Noch immer stand Hohenheim mit fest aufeinander gepreßten Lippen unbeweglich auf seinem Plage. Endlich sagte er in dumpfem Tone: "Kommen Sie, Capitän." (Fortf. folgt.)

Notizen.

— (Ein neues "geflügeltes Wort" Bismarck's.) Mit welcher Zuversicht Bismarck an seinem fast geschichtlich gewordenen Gunde hängt, dafür im Folgenden ein Beweis. An einem der letzten Tage Morgens ging der Fürst mit dem Hund in den Park. Das Thier setzte seinem Herrn in mächtigen Sprüngen voraus und verschwand plötzlich durch das nach der Königsgräber Straße hin geöffnete Thor. Da der Hund nicht wieder kam, machte der Fürst dem Gärtner Bormwäre, weil er das Thor offen gelassen und sagte schließlich: "Ich werde das Thor zumauern lassen." Als der Fürst nun wieder gegen Abend an dem noch offenen Thore stand, freute, seinen Viehling wieder zu besitzen, und diese Freude spiegelte sich so hell in seinen Zügen, daß der Gärtner, der dies wahrnahm, zu ärgern wagte: "Neh, mußte dem Fürsten durch den Kopf gehen: "Sie haben Recht, man muß dem Deserteuren den Weg zur Rückkehr offen lassen" — und dem Gunde piepsend lehrte er in's Palais zurück.

— (Gegen Pfarrenschändungen.) Einen Hirtenbrief über Pfarrenschändungen hat jüngst der Bischof von Ulm erlassen. Der würdige Oberhirt vernicht es sehr übel, daß die Geistlichkeit in seinem Sprengel sich "mit allerhand jungen Weibern umgibt", die für Schwärmer und überhaupt Anverwandte ausgegeben werden, aber den Geistlichen im Orte bad in ihren Ruf bringen. Er will wohl für die Zukunft den ihm untergebenen Clerus nicht die im Hauswesen wohnhaftig schändende und waltende Hand der Frauen ganz entbehren lassen, aber er verlangt mit aller Entschiedenheit, daß die Wirthschafterinnen nie unter fünfzig Jahren alt sein dürfen. Da die Pfarren sich diesem Hirtenbriefe gegenüber wohl ebenso folgen lassen werden, als wenn es gilt, irgendwo von den Kanjeln gegen dem Clerus unbedequate Staatsbeirathungen zu donnern?

gen, daß er, der am stier Europa's sei"; der peride Estantenle bewiesen.

Die Konfirmanden der m a r k's war, keines der den Vorwurf der Lüge, so die bezügliche Stelle entth Reichskanzler nicht gelten. erwecken wollen, als sei L der Vorwurf der Lüge, den gemacht, an die richtige m a r k, daß ihm der pariren fehle, und daß die Pre Die Ultramontanen l

Reichskanzler wenig Fremde den blutigen Kropfen beidert er sie in den Staub, i sie den Versuch mit dem g gestern widerfahren. Alle g gigteitsbestrebungen von d neuesten Triumphe Vis in Kontinenten, der den waltan muthvoll den großen Kamp ist der Erfolg auf seiner i immerdar an seine Fahne g

Hermannstadt, 21. Jan. National-Universität bestellt "Deutschland" zusammenge

Wünschen wir ihm ein rech Schäßburg, 20. Jan. so genugsamer Abend, wie der eines seiner letzten Concerte, die Schäßburg biagt, auch öfter lo daß der L. L. Hofopernsänger, A Lieder singen werde. Diese Na hohen Preises in wenigen Stund ist doch gewiß etwas Seltenes

bisomal waren die Besucher pün feilere Ausgewöhnliches, es i ausgezeichnet, welche eine solche Chor überwältigt. Doch ist diese Ehr und musikalische Gefühl nie sehr durch bewältigendes, metall es nicht nur die Naturgabe bei mehr noch, daß man erkennt: gepflegten, gelibten, vergeßliche Sänger gehört, welche mit ihren aber in Anbetracht und Empfinden und Soubert'scher Lieder. Den strenge und solide wissenschaftlich den Vortragenden befähigt, Gebra auszufassen und dem Hörer nahe Sängern bekannt, der erst den De Sch höre: Herr Dr. Emil Kraus hat, um auch dort zu concertir Meisten dächten: „kann denn wir Man wird sich überzeugen, daß B Feienders mache ich Sie aufmer Kaiser Otto's Weihnachtsgesier."

Herr Kraus konnte sich gl ihm nachfolnendem, geeignet sind, schwinden. Aber Kenntniß davon mit der Pianoforte-Begleitung g eingezogen, wird unseren bewund Johanna W a e d t und Frau Dr. In kurzer Zeit hat auch Fel. Ad sie im Stande war, mit Fel. W Vergnügen des aus Männern de gestrigen Dingenen allzuviel in Mädchen blühten. Trotzdem hiel Reges, sich doch öfter hören zu lass Neben Herrn Kraus sich B wogten Musiklehrer Silberna g dieger auf der Bioline ihre leis Kurzem für die Schäßburger Sch Besize vorzüglichster musikalischer s erworben, behandelt er besonders wohl seinen Nebenbuhler. Herr wurde reicher Applaus zu Theil, verdiente dabei die eminente Begl Fingerrfertigkeit und Sicherheit d Die Eleganz ihres Spieles entp würdigen Erscheinung, die jedem Hörer angere ganz treffend: „von Das zweite Musikvereins- s stattfinden und zwar unter Mitw eine trügerische Formung zu bege Concert uns gleiche Genüße t besten Dant.

Wien, 19. Jänner. Zujagen der italienischen Ne für unzureichend. — Die Ka Die Heise des Kaisers nach Petersburg 5, in Mostau 3 gestellt. —

Berlin, 19. Jänner. pulation zu Ehren findet bei 36 Gedenden statt, woran Pr und Wilhelm von Witttemb Graf Wallersheim, die M marijshalle Mantuffel und P Stülppalle theilnehmen.

Stockholm, 19. Jä folgte heute unter Verlesung Beziehungen zu den ausländi liche Verhältnis zu Deutschla hervorhebt. Die Thronrede i norwegisch-schwedisches Schiff Staatseisenbahn und Neurg

nd Municipalautonomie  
ngsbeamten dürfen ihre  
ihre Amtspflichten be-  
gen darf den Beamten  
re ein Staatsrath be-  
sefügt, mit unabhängi-  
überantwortet werden  
den Municipien über-  
at verlegt werden.  
lede zu den Ideen der  
die einzelnen Ressorts  
vorgemerk ist, so will  
er wie in England or-  
mäßig vertheilen und an  
s für später. Sofort  
der Steuerämter redu-  
abgemindert wird. Auch  
werden. Das Justiz-  
minialbeder liefern, der  
war noch heuer. Das  
lünftig. Im Unterrichts-  
f die Hälfte reduziert  
b. Bezüglich der Don-  
blos im Allgemeinen

n Schlüsse einige Be-  
ng. Körperpflichten wie  
gierung würden andern  
überhäuft werden.  
änden: von der Com-  
d, daß die Beratungen  
Jedenfalls aber werde  
und das ist auch viel-  
schwinden, das Regieren  
entwickelte Redner in  
de seine Ansichten über

nciation  
m arkt im preussischen  
gewaltigen Improvisati-  
onen und die Freunde  
die fürstlichen Redner  
Kallinkrodt, der  
gen den Reichskanzler  
die halten sie ihn für  
liche Action gegen die  
anatischen Vanznechten  
und sie glauben Alles  
einen Mann zu führen.  
und jede Gelegenheit  
des preussischen Abge-  
der Ultramontanen,  
den Anlaß, um den  
hingen. Als das Haus  
ffnung protestirte, da  
en gütigen Pfeil gegen  
des Fürsten Bismarck  
linterpreirter Gebiete  
Kämpfe des Vaticanus  
mit erhöhter Stimme  
ng an glaubwürdiger

ntlichden Angriff ge-  
äre. Aber der Reichs-  
kamm des schwärzen  
rtfahren, da trat der  
ort zu einer „persön-  
ichskanzler die Auto-  
gkeit gegenüber; die  
n unter den Dieben  
retung eines Dorfes  
Gänge ist im ganzen  
ng seiner Person.“  
uf den gegen ihn ge-  
stürmische Beifall,  
s marck den Nagel  
elte es sich um die  
tanen und nur um  
darauf von sich sa-  
worbüßig wollen wir

Brinz entfernte. Noch  
rechten Rippen unbe-  
spfen Tone:  
(Fortf. folgt.)

marck's.) Mit welcher  
nen Hunde hängt, dafür  
ens ging der Fürst mit  
n mächtigen Springen  
er Straße hin gedörrte  
em Gärtner Vorwürfe,  
de das Thor zumauern  
f offenen Thore stand,  
Der Fürst war hoch  
spiegelte sich so hell in  
äußeren wagte: „Bist  
u Gedanke eigener Art  
t, man muß dem  
— und dem Hunde  
abrief über Pfarrens-  
dige Oberhirt vermerkt  
mit allerhand jungen  
erwandte ausgegeben  
gingen. Er will wohl  
Dankworte nachlässig  
fen, aber er verlangt  
de fünfzig Jahren alt  
e wohl ebenso folgiam  
ein gegen dem Clerus

gen, daß er „der am härtesten und besten gehafte Mann aller Länder Europas sei“; der perside Angriff Mallinkrodt's hat dies aufs Ertanteste bewiesen.

Wie konfirmit der Legiere durch den vernichtenden Ausfall Bismarck's war, bewies sein ungeordneter Rückzug. Nicht er verdiente den Vorwurf der Lüge, sondern Camarmora, dessen Entfaltungen die bezüglige Stelle enthielten. Aber auch diese Ausflucht ließ der Reichskanzler nicht gelten. Mallinkrodt habe offenbar den Glauben erwecken wollen, als sei Camarmora's Buch Wahrheit; folglich sei der Vorwurf der Lüge, den der Reichskanzler Herrn Mallinkrodt gemacht, an die richtige Adresse gelangt. Schließlich bemerkte Bismarck, daß ihm der parlamentarische Ausdruck für ein solches Verfahren fehle, und daß die Presse ihn wohl finden werde.

Die Ultramontanen haben mit ihren Angriffen gegen den deutschen Reichskanzler wenig Freude. So oft sie gegen ihn anstürmen, schickt er sie mit blutigen Köpfen heim, so oft sie ihn zu stürzen versuchen, schleudert er sie in den Staub, und wenn sie ihn verkleunden wollen, bissen sie den Versuch mit dem Brandmal der Lüge. Das ist ihnen auch vorgestern widerfahren. Alle Freunde der Fortschritt und der Unabhängigkeitsbestrebungen von Rom müssen befriedigt theilnehmen an diesem neuesten Triumphe Bismarck's. Er ist der erste Staatsmann des Kontinents, der den vatikanischen Ausschweifungen kühn entgegentritt und muthvoll den großen Kampf um Sein oder Nichtsein aufnimmt. Bisher ist der Erfolg auf seiner Seite und wir wünschen nur, daß der Sieg immerdar an seine Fahne geheftet bleibt.

**Juland.**

Hermannstadt, 22. Januar. Gestern ist der von der sächsischen Nations-Universität bestellte Siebener-Ausflug beifus Abfassung der „Deutschschrift“ zusammengetreten und hat seine Beratungen begonnen. — Wünschen wir ihm ein recht gedeihliches Wirken.

Schäßburg, 20. Januar. (Orig.-Cort.) Seit langen Jahren ist uns ein so genussreicher Abend, wie der gestrige war, nicht geworden. Der Musikverein bot eines seiner seltenen Concerte, die, wenn man bedenkt, welche tüchtige musikalische Kräfte Schäßburg birgt, auch öfter kommen könnten. Die Anschlagzettel machten bekannt, daß der k. k. Hofopernsänger, Dr. Emil Kraus, mitwirten und eine hübsche Anzahl Lieder singen werde. Diese Nachricht genigte, daß die Eintrittskarten trotz etwas hohen Preises in wenigen Stunden vergriffen waren; ein Schäßburger Hofopernsänger ist doch gewiß etwas Seltenes. Der große Gewerbevereinsaal war überfüllt und diesmal waren die Besucher pünktlich; ebenso der Beginn des Concertes. Herr Kraus leistete Außergewöhnliches, es ist bekannt, daß er sich durch eine mächtige Stimme auszeichnet, welche eine solche Stärke besitzt, daß sie mit Leichtigkeit einen ganzen Chor überwältigt. Doch ist diese Stärke nicht eine unangenehme, — sie beleidigt das Ohr und musikalische Gefühl nicht, sondern durchdringt sehr durch zarten Silberton, sehr durch bewältigendes, metallenes Dröhnen das Innerste der Zuhörer. Doch ist es nicht nur die Naturgabe bei dieser Stimme, welche zum Staunen hinreißt, sondern mehr noch, daß man erkennt: man habe es hier mit einer durch ernstes Studium gepflegten, geliebten, vergeßlichen Stimme zu thun. Wir haben viele bedeutende Sängere geüht, welche mit ihrem Stimmmittele die des Herrn Kraus übertrafen, nicht aber in Ausdruck und Empfindung, besonders nicht im Verständnis Schumann'scher und Schubert'scher Lieder. Den Sängern von Beruf fehlt eben in der Regel jene strenge und solide wissenschaftliche Bildung, die Herr Kraus sich erworben und die den Vortragenden befähigt, Gedanken — wie gefühlvolle Lieder richtig zu verstehen, aufzufassen und dem Hörer nahe zu bringen. Wir ist außer Dr. Schmidt kein Sänger bekannt, der erst den Doctortitel sich erwarben und dann Sänger geworden. Ich höre: Herr Dr. Emil Kraus reise schon in den nächsten Tagen nach Hermannstadt, um auch dort zu concertiren. Zwar scheint es, als ob auch bei Ihnen die Weissen dächten: „dann denn wirklich von Schäßburg auch etwas Gutes kommen?“ Man wird sich überzeugen, daß in Kraus diesmal etwas wirklich Vorzügliches kommt. Besonders mache ich Sie aufmerksam auf die hier gesungenen Lieder: „Bergergebet“, „Kaiser Otto's Weihnachtsfeier“, „Ich große nicht“, „Die drei Grenadiere“.

Herr Kraus konnte sich glücklich schätzen, daß solche Kräfte mitwirkten, welche ihm nachkommend, geeignet sind, seine Vorzüge zu heben, ohne neben ihm zu verschwinden. Wer kenntlich davon hat, mit welchen Schwierigkeiten es verknüpft ist, mit der Pianoforte-Begleitung gerade auf Intentionen solcher bedeutender Künstler einzugehen, wird unseren bewunderten Sängere glücklich schätzen können, daß Fräulein Johanna Baedt und Frau Dr. Pingner die Clavierbegleitung übernommen hatten. In langer Zeit hat auch Frä. Adele Berwert hübsche Fortschritte gemacht, so daß sie im Stande war, mit Frä. Baedt das „Bergergebet“ zu begleiten, zum großen Vergnügen des aus Männern bestehenden Chores, welche zum großen Merges des gestrigen Dirigenten allzuviel über die Noten weg auf die eifrig rasenden reisenden Mädchen blühten. Troßdem hielt sich der Chor sehr wacker und mochte den Wunsch regte, sich doch öfter hören zu lassen.

Neben Herrn Kraus sich Anerkennung zu erringen, schien etwas schwer. Doch mochten Musiklehrer Silbernagel und Professor Maurer, jener auf dem Cello, dieser auf der Violine ihre Leistungen zu zeigen. Herr Silbernagel ist erst seit Kurzem für die Schäßburger Schule gewonnen, die ihn recht sehr halten möge. Im Besitze vorzüglicher musikalischer Kenntnisse, die er sich im Conservatorium zu Prag erworben, behandelt er besonders das Cello meisterhaft und findet in Siebenbürgen wohl keinen Nebenbuhler. Herrn Maurer's Spiel ist wohl bekannt genug. Neben wurde reich Applaus zu Theil. Den reichsten Antheil am Applaus erlang und verdiente dabei die eminente Begleitung des Frä. Wädte, welche mit seltener Präcision, Fingerfertigkeit und Sicherheit den musikalischen Tönen beider Herren sich fügte. Die Gekung ihres Spieles entsprach vollkommen der Eleganz ihrer äußeren liebenswürdigen Erscheinung, die jedem Concertsaal zur Zierde gereichen würde; ein Zuhörer äußerte ganz treffend: „vom Kopf bis zur Sohle Musik.“

Das zweite Musikvereins-Concert soll schon im Laufe der nächsten Woche stattfinden und zwar unter Mitwirkung derselben Persönlichkeiten. Wir glauben nicht eine trügerische Hoffnung zu hegen, wenn wir es aussprechen, daß auch dies zweite Concert uns gleiche Genüsse bieten werde. Allen Mittheilern dabei unseren besten Dank.

Wien, 19. Jänner. „Volksfreund“ und „Vaterland“ halten die Zusagen der italienischen Regierung betreffs der Freiheit des Conclave für unzureichend. — Die Kaiserin ist Nachmittags nach Ofen gereist. — Die Kiese des Kaisers nach Petersburg wird 14 Tage umfassen, in Petersburg 5, in Moskau 3 Tage Aufenthalt, die Suite ist schon fest-gestellt. —

**Ausland.**

Berlin, 19. Jänner. Der hier weilenden österreichischen Deputation zu Ehren findet heute Abends bei dem Kaiser ein Diner mit 36 Gedecken statt, woran Prinz und Prinzessin Karl, die Prinzen August und Wilhelm von Württemberg, der österreichische Militärbevollmächtigte Graf Welsersheimb, die Minister Delbrück und Agenbach, die Feld-marschälle Manteuffel und Herwarth, dann die Generale Tümping und Stülpnagel theilnehmen.

Stockholm, 19. Jänner. Die Eröffnung des Reichstages erfolgte heute unter Verehrung der Thronrede, welche die freundschaftlichen Beziehungen zu den ausländischen Mächten erwähnt und das freundschaftliche Verhältnis zu Deutschland und den Besuch des deutschen Kronprinzen hervorhebt. Die Thronrede kündigt weiter an Gesetzentwürfen über ein norwegisch-schwedisches Schiffsahrts-Gesetz, Fortsetzung der Bauten der Staatsseisenbahn und Neuorganisation des Herres und der Flotte.

Paris, 18. Jänner. Anlässlich der im Reichstag abgegebenen Antwort Bismarck's bezüglich der Bildung einer ungarischen Legion haben mehrere Journale den Gegenstand des Verhaltens Bismarck's zu jenem Napoleonen hervor, der im Jahre 1859 die dringlichste Bitte betrefss Bildung einer ungarischen Legion zurückgewiesen habe.

Paris, 19. Jänner. Das „Journal de Paris“ schreibt: Fürst Bismarck führt einen Kampf des Protestantismus gegen den Katholizismus. Wir werden diesem, für den Katholizismus schmerzlichen, für den Fürsten Bismarck gefährlichen Kampfe als einfache Zuschauer beizuhören. Unser Interesse gebietet uns, im Frieden und in der Arbeit uns zu sammeln; wir werden aus dieser Sammlung nicht heraustreten.

Versailles, 19. Jänner. (Sitzung der Nationalversammlung.) Das Amendement des linken Centrums, wonach die Maires nur in dem Falle einer Demission oder Absetzung außerhalb des Municipalrathes gewählt werden können, wird mit 363 gegen 337 Stimmen verworfen und Artikel 2 des Mairesgesetzes mit einer unbedeutenden, unter Zustimmung der Regierung vorgenommenen Abänderung mit 363 gegen 328 Stimmen angenommen. Hentz's Antrag über die innere Lage zurück.

Bern, 19. Jänner. Die Bundesversammlung ist heute zusammengetreten um die Beratung über die Bundesrevision zu Ende zu führen. Das Resultat der gestrigen Bern'schen Volksabstimmung wurde von den Mitgliedern der Bundesversammlung lebhaft begrüßt.

Der Nationalrath ertheilte den Beschlüssen des Ständerathes, wonach die Spielhäuser bis Ende 1877 zu schließen und alle cantonalen Eingangsgeldern bis Ende 1890 ohne Entschädigung aufzuheben sind, seine Zustimmung.

London, 19. Jänner. Bantier Merton, Kasse des Wiener Barons Königswarter, hat in Folge Geschäftsstockung sich selbst entleibt.

Petersburg, 19. Jänner. Der Caïr von Bofhara beauftragte einen Gesandten, dem Czaren für das ihm bewilligte Geschenk an Cändereien zu danken.

Konstantinopel, 19. Jänner. Die Großmächte zeigen wenig Neigung, die Wünsche der Pforte zu berücksichtigen, dem Schutzollsystem sich zu nähern.

**Postal- und Tagesnachrichten.**

Hermannstadt, 22. Jänner.

(Postalische.) In einem vom 14. l. M. datirten Circular der hiesigen k. ung. Postdirection an die unterstehenden, durch Postmeister verwalteten Postämter werden die Vorschriften über den Vorgang bei Bestellung der Brief- und Fahrpostsendungen an die Empfänger erläutert; dieser Erläuterung zufolge werden Briefe und sonstige Briefpostsendungen, welche nicht mit „poste restante“ beschriftet sind, den Adressaten, welche sich im Orte des Postamtes befinden, wofür sie sich die Abholung nicht vorbehalten haben, durch Briefträger oder sonstige verlässliche Bestellte des Postamtes in die Wohnung gebracht.

Beständen sich die Adressaten in einem von dem Postamte entfernten, demselben zur Abholung der Briefe zugewiesenen Orte, und lassen sie die unter ihrer Adresse einlaufenden Sendungen nicht durch eigene Boten abholen, so werden ihnen dieselben durch die Gemeindevoten oder mit anderer Gelegenheit ohne Einholung irgend einer Zustellungsgebühr zugesendet.

Die e o m a n d i r t e Sendungen werden derlei Adressaten auf eben diesen Wegen unter Zuführung des Abgab-Recepiss unentgeltlich awisirt, und es kann die Ausfolgung derselben nur gegen Verbringung des von dem Empfänger unterfertigten Abgab-Recepiss stattfinden, jedoch erfolgt diese ebenfalls ohne Einholung einer Zustellungsgebühr.

Dagegen sind die nicht ararischen Postämter berechtigt, für die Zustellung eines Briefes und ebenso für die Zustellung einer Zeitung in die Wohnung des Empfängers durch den Briefträger oder einen sonstigen verlässlichen Bestellten des Postamtes eine Zustellungsgebühr von je Einem Kreuzer ö. W. einzubehalten.

Es wird hiebei bemerkt, daß die Zustellung der Briefpostsendungen an die im Postorte wohnenden Adressaten als Regel, die im §. 35 der Briefpostordnung vom Jahre 1838 den Adressaten vorbehaltene Abholung der Briefpostsendungen als A u s n a h m e zu betrachten sei, indem es der Natur der Sache nach nicht zugelassen werden könnte, wenn sich unter gewissen Umständen, beispielsweise in größeren Postorten, deren Einwohner nach Tausenden zählen, J e d e r m a n n die Abholung der für ihn einlaufenden Briefpostsendungen vorbehalten wollte.

Jahrpostsendungen sind im Orte des Postamtes wohnenden Adressaten, welche sich deren Abholung nicht vorbehalten haben, durch Briefträger oder sonstige verlässliche Bestellte des Postamtes in die Wohnung zu bringen, und das Postamt ist berechtigt, für die Zustellung einer solchen Sendung eine Gebühr von 3 kr. ö. W. einzubehalten.

Ausgenommen von dieser vorgeschriebenen Zustellung sind Werthsendungen an Personen, die außer dem Standorte des Postamtes wohnen, ferner Sendungen, die über 3 Pfunde im Gewichte haben, und solche, welche der gollämlichen Behandlung unterliegen.

Derlei Werthsendungen sind den Adressaten zu awisiren, und das Postamt ist befugt, dafür eine Awisogebühr von 2 Kreuzern ö. W. einzubehalten.

Daraus folgt, daß stets nur Eine dieser Nebengebühren in Aufrechnung gebracht werden darf, es entfällt nämlich bei den wirklich in die Wohnung gestellten Werthsendungen die Awisogebühr, weil diese Sendungen nicht awisirt zu werden brauchen, bei Sendungen aber, welche awisirt werden müssen, die Zustellungsgebühr, weil solche Sendungen von den Adressaten im Postamte beziehungsweise im Zollamte abzuholen sind.

Es besteht aber bei den meisten Postämtern des flachen Landes die Gepflogenheit, daß alle Jahrpostsendungen ohne Unterschied, auch den im Postorte wohnenden Adressaten mittelst Zuführung des Abgab-Recepiss durch den Briefträger awisirt, die Sendungen selbst aber im Postamte bis zu deren Abholung zurückgehalten werden.

Insolange das Publicum wider diese Gepflogenheit, welche den Postämtern für ihre eigene und für die Sicherheit des Postverkehrs zuträglich erscheint, keinerlei Einwendung erhebt, mag es dabei sein Bewenden haben. Es wird jedoch den Postämtern bedeutet, daß sie bei einem solchen Vorgange rücksichtlich der an Adressaten im Postorte selbst zuzustellenden Werthsendungen w e d e r die Awisogebühr noch die Zustellungsgebühr einzubehalten berechtigt sind.

(Ehrensachen für Herrn Schochters — sächsisches Bauernhaus.) Als solche sind weiter an den Gewerbevereins-Director eingelangt: Von Großschicht durch Herrn W. Jay 65 fl., nämlich 25 fl. von der Gemeinde und 40 fl. von einer Sammlung, dann 5 fl. von Herrn Josef Koch sen. Zusammen 70 fl. — Dazu nachträglich 5 fl. von Herrn Barrer Malmer und 10 fl. von der Gemeinde Großau, also 15 fl.; mit obiger Ehrengabe 85 fl.

(Concert-Nachricht.) Hofopernsänger Herr Emil Kraus ist soeben eingetroffen und gedenkt in einigen Tagen hier zu concertiren. Wir freuen uns auf den musikalischen Genuß, der dem hiesigen Publicum hierdurch in Aussicht steht.

(Zur Statistik der unehelichen Geburten in Hermannstadt vom Jahre 1858 bis Ende 1873.) Im Jahre 1858 waren 102; im Jahre 1859: 118; im J. 1860: 127; im J. 1861: 111; im J. 1862: 99; im J. 1863: 101; im J. 1864: 150; im J. 1865: 130; im J. 1866: 152; im J. 1867: 108; im J. 1868: 129; im J. 1869: 101; im J. 1870: 110; im J. 1871: 105; im J. 1872: 114; im J. 1873: 97.

Aus diesen Zahlen ergibt sich, daß die unehelichen Geburten auch während der Zeit, als die k. k. Staatspolizei die Sittlichkeitsordnung handhabte, durchschnittlich mindestens so zahlreich waren, wie jetzt.

(Eine stark rückfällige.) Eine ungarische Dienstmagd, welche bereits oft wegen verübter Diebstähle abgeurtheilt und von hier abgeschoben worden war, wurde gestern, als sie aus einer Handlung auf dem kleinen Ring heraustrat, von zwei Polizeibeamten erkannt und wegen Uebertretung des Schubes auf's Rathhaus gebracht. Man fand bei ihr einen für zwei Kleider zureichenden violettfarbenen Stoff, den sie in jener Handlung gestohlen hatte. Eine Weile später erschien eine Wirthin aus der Vorstadt und erstattete die Anzeige, daß ihr von einer ungarischen Dienstmagd, welche auf dem in ihrem Locale abgehaltenen „Balle“ mitanzogte, ein Paar Schuhe und ein Umhängetuch entwendet worden. Bei vorgenommener Durchsuchung der Effecten der unverantwortlichen Diebin wurden nicht nur diese Gegenstände, sondern noch eine Menge verschiedener Kaufmannswaaren vorgefunden, die sie bei ihren Heimtückungen der hiesigen Kaufmannsgeschäfte in jängster Zeit mitgehen ließ.

Die Hundemarken- und Hundehalsriemen-Diebe haben sich wieder an ihr Geschäft gemacht; tagtäglich laufen hierüber Klagen bei der Polizeibehörde ein.

(Die Blattern,) der böse Feind, sind nun auch in dem bis heute verschont gebliebenen Schäßburg eingezogen. Bis zum 20. Jänner registrierte man 16 Erkrankungsfälle.

Vorgestern wurde in der Nähe von Arpas, am Fuße der Fogarischer Karpaten ein Steinadler von gewaltiger Größe geschossen.

Bei Opra-Kerezejera wurden dieser Tage 4 Wölfe erlegt, von welchen 2 geschossen, die anderen 2 in Wolfsgruben gefangen und erschlagen wurden.

Die „Kraeherei“ in Klausenburg hält noch immer an. Neuerlich haben die zwei Handlungshäuser: Josef Karvazy sen. und Julius Karvazy ihre Zahlungen eingestellt.

(Postalische.) Seit 20. l. M. ist auch auf der Eisenbahnstrecke Klausenburg-Puspoth-Ladany eine Postambulanz ins Leben getreten.

(Aus dem Tagebuche eines Leidenräubers.) Vor Kurzem wurden in Washington zwei junge Männer wegen Leidenraubes verhaftet. Bei dem Einen, Namens Christian, fand man ersten einen Schein, wonach er Mitglied der Washingtoner „Gesellschaft christlicher junger Männer“ ist, und zweitens ein im hündigen Geschäftsstijl von ihm geführtes Tagebuch über sein Leidenräubergeschäft. Es geht aus diesem Eintrage hervor, daß Christian am 1. Jänner bis 8. December des vergangenen Jahres mehr als fünfzig Gräber geschändet und die aus ihnen geraubten Leichen an medizinische Lehranstalten in den verschiedensten Theilen des Landes verkauft hat. Man erhält durch das Tagebuch auch Auskunft über das Verschwinden der Leiche des vor einigen Monaten verstorbenen Washingtoner Generalquartiermeisters und Hauptquartiermeisters Beau Dickman. Zwei Einträge in dem Büchlein lauten nämlich so: „2. September. Ging heute Nachts auf den Anstand. Gelang mir, die Leiche des Beau Dickman zu bekommen. 's war eine liebliche Mondnacht. Alles lief lieblich ab.“ — „3. September. In allen Blättern heute großer Varm darüber, daß Beau Dickman's Grab letzte Nacht ausgeraubt worden. Habe Niemanden gesehen, der zu wissen schien, wer es gethan.“ Der gewöhnliche junge Mann Christian bereitete sich auf seinen „lieblichen“ Beruf als Leidenräuber und Leichenverkäufer dadurch vor, daß er in einer der medizinischen Lehranstalten der Bundeshauptstadt „Medizin studirte.“ Der Verein, dem er angehört, läßt sich die Sabbathheiligung und den Sabbatzwang ganz besonders angelegen sein. Und Christian lebte insofern nach den Geboten seines Vereins, als er sein Geschäft an Sonntagen nicht betrieb; wenigstens ist kein Eintrag in seinem Buche von einem Sonntag darin.

(Ein neuer Roman von Viktor Hugo.) Viktor Hugo hat soeben einen neuen Roman, betitelt „93“ eine Reminiscenz an die erste französische Revolution. — Eine englische Bearbeitung des Romans mit Illustrationen wird vom Februar ab die Londoner „Graphic“ (eine illustrierte Wochenchrift) bringen.

(Druckfehlerberichtigung.) In Nr. 15 unseres Blattes Seite 2, Spalte 3, Zeile 6 von oben, hat sich ein sinnstörender Druckfehler eingeschlichen. — Es heißt da „Magyarisirung“ und soll heißen „Majorisirung“.

Der Fehler ist wohl verzeihlich, sind doch heut zu Tage und hier zu Lande Magyarisirung und Majorisirung fast gleichbedeutend. Ann. d. Seyers.

**Telegramme**

„Hermannstädter Zeitung v. m. d. Siebenbürger Boten.“

Wien, 21. Jänner. Die Regierung brachte in der heutigen Reichsraths-Sitzung mehrere Vorlagen ein, darunter vier confessionelle (S. unsere gestrige Original-Depesche. D. N.), dann Gesegentwürfe über Aufhebung der Injertensteuer und das Rekrutencontingent für das Jahr 1874.

Sieben mährische Declaranten sind in den Reichsrath eingetreten und haben die Angelegenheit geleistet.

Berlin, 21. Jänner. Der Reichstag ist auf den 5. Februar einberufen.

Städtische Musikkapelle. — Kapellmeister J. Berger.



Anfang 8 Uhr Abends.

Zeleg. Wiener Cours vom 21. Jänner 1874.

5%, Metallagio...	69.50	Ungar. Grubenbesatzungsobst...	76. —
5%, mit Wien. Anb. - Zinsen	—	Lombard...	74.50
5%, National Anlehen (Silber)	74.60	Siebenh...	74. —
1860er Staats-Anlehen	107.50	Kroat. Anb. ...	75. —
Banquett...	986. —	Silber...	107.75
Kreditactien	241.75	R. L. Münz-Dufaten	—
London	113.55	Reichsbanknot	905%

